

- Ein Plädoyer für die Achtsamkeit Seite 38
- Pensionierung - Herausforderung für beide Partner Seite 40
- Gebraucht und missbraucht Seite 42

Wen der Pfeil des Amor trifft

Überlegungen zur Partnerwahl

Wer mit wem eine Partnerschaft eingeht, ist nicht vom Zufall bestimmt. Auch wenn die Liebe als entscheidendes Kriterium der Partnerwahl theoretisch keine Grenzen kennt, sie fällt nicht überall hin. Die Möglichkeiten der Kontaktaufnahme sind sozial vorstrukturiert und besonders in Bildungs- und Ausbildungsinstitutionen gegeben. Auch finden eher Personen zueinander, die hinsichtlich sozialem Status, Religionszugehörigkeit oder Altersabstand gleichartig (homogam) sind.

Zahlreiche sozialwissenschaftliche Studien zu Partnerwahl und Heiratsmuster belegen auch, dass die Partnerwahl keine eindimensionale ist, sondern von einer Vielzahl von Entscheidungen bestimmt wird. Die Soziologen Hill und Kopp haben dazu Überlegungen aus psychologischer, ökonomischer und soziologischer Sicht an- und vorgestellt.

Der Liebe Weg

Die romantische, leidenschaftliche Liebe ist bei der Partnerwahl ausschlaggebend. Sie äußert sich gefühlsstark in Form körperlicher Erregung, sexueller Anziehung und Idealisierung der anderen Person. Diesem Zustand der

Verliebtheit folgt mit zunehmender Dauer der Beziehung eine partnerschaftliche, kameradschaftliche oder freundschaftliche Liebe. Das Gefühlsleben verläuft nun wieder in normalen Bahnen, die Partnerschaft ist durch Vertrauen, Zuneigung und Verständnis geprägt. Die Partner lernen sich besser kennen, das Verhalten des anderen wird vorhersehbarer und routinetauglicher. Partnerschaftliche Liebe gründet auf wechselseitigem Geben und Nehmen. Dass diese Versachlichung der Liebesbeziehung aber keine gefühlsmäßige Entleerung bedeutet, wird etwa bei einer schmerzvollen Trennung deutlich.

Die Entscheidungen und Handlungen, die den Prozess der Paarbildung mitprägen, legen die Vermutung eines bestimmten Grundmusters nahe. Ein darauf aufbauendes Entwicklungsmodell, das Stimulus-Value-Role-Modell von Murstein, beschreibt drei Phasen der Paarbildung.

Zuerst wird der Kontakt zu einer Person hergestellt und intensiviert. Die körperliche Attraktivität und das Verliebt Sein nehmen in diesem Abschnitt der Paarbildung einen zentralen

Fortsetzung

Studie

Wen der Pfeil des Amor trifft

Stellenwert ein. Attraktive Personen gelten hierbei als begehrter, ausschlaggebend für die Entscheidung für einen bestimmten Partner oder eine bestimmte Partnerin ist aber die eigene Attraktivität und der persönliche Erfahrungshintergrund. Dies alles spielt sich vor einem sozial vorstrukturierten Hintergrund ab. In der zweiten Phase werden Attraktivität und romantische Liebe unbedeutender. Im Blickfeld des Interesses stehen Einstellungen, Meinungen, Lebensorientierungen und -planungen sowie das soziale Umfeld des Partners bzw. der Partnerin. Wechselseitiges Akzeptieren und Belohnen führen dazu, dass mehr von der eigenen Person preis gegeben wird. Die letzte Phase der Paarbildung zeigt, ob die Beziehung alltagstauglich ist oder nicht. Das alltägliche Verhalten muss aufeinander abgestimmt werden und sich für beide Teile als gewinnbringend herausstellen. Dieser Lern- und Anpassungsprozess ist für den Fortbestand oder den Abbruch der Beziehung entscheidend.

Der Weg zum Gewinn

Die Entscheidung für eine Partnerschaft wird auch von wirtschaftlichen Überlegungen mitgetragen. Becker spricht in seiner ökonomischen Theorie der Eheschließung und Familie von Ressourcenpooling. Darunter versteht er die Zusammenlegung von Ressourcen, die Arbeitsteilung und die Produktion bestimmter Güter. Auch Kinder zählen in dieser wirtschaftlichen Rechnung zu den Produktionsgütern, die in einer Gemeinschaft (Ehe) besser produziert werden können. Vor diesem ökonomischen Hintergrund bilden sich Paare, die hinsichtlich

ihrer persönlichen Eigenschaften und auch Ressourcen besonders gut zusammenpassen.

Gelegenheit macht Liebe

Die Soziologie fragt weniger danach, warum Zuneigung und romantische Liebe entstehen, als vielmehr nach den strukturellen Motiven hinter der Partnerwahl. Nach Blau sind die Kontaktchancen durch das Ausmaß der Geschlossenheit oder der Kreuzung der sozialen Kreise bestimmt. Je größer der Abstand des sozialen Status, desto unterschiedlicher sind die jeweiligen Lebensstile. Die Wahrscheinlichkeit eines Kontaktes sinken und damit die Eheschließungschancen. Die Autoren bemerken dazu kritisch, dass Personen gezwungen sind, auf Grund der wachsenden Differenzierung der Gesellschaft auch PartnerInnen in anderen sozialen Kreisen zu suchen. Unbestritten ist, dass die Partnerwahl von den strukturellen Vorgaben des Heirats- und Partnermarktes abhängig ist. Das zeigt auch die Fokustheorie von Feld, laut der sich die sozialen Kontaktchancen vorwiegend auf diverse Foki wie Familie, Arbeitsplatz, Vereine oder Organisationen beschränken. 

Info:

Literatur:
P. B. Hill, J. Kopp: Strukturelle Zwänge, partnerschaftliche Anpassung oder Liebe - einige Überlegungen zur Entstehung enger affektiver Beziehungen. In: Thomas Klein (Hrsg.): Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe. Opladen 2001.

Kontakt:
Dr. sc.pol. P. B. Hill, Institut für Soziologie, RWTH Aachen, 52056 Aachen, Deutschland.
E-Mail: paul.hill@soziologie.rwth-aachen.de
PD Dr. phil. J. Kopp, Lenaustraße 10, 68167 Mannheim, Deutschland.
E-Mail: jkopp@rumms.uni-mannheim.de

Studie

Ein Plädoyer für die Achtsamkeit



Aktive Zuwendung und Fürsorge als Eckpfeiler einer alternativen "Care"-Ethik

Der englische Begriff "Care" drückt besser als jedes deutsche Wort das aus, was eine familiäre Beziehung ausmacht oder ausmachen sollte. "Care" steht für Zuwendung, Anteilnahme, Versorgung, Mitmenschlichkeit und Verantwortung. Nicht nur die Sorge für andere, sondern auch die Selbstsorge ist miteingeschlossen. Und - "Care" beruht nicht auf Gegenseitigkeit. Es entsteht keine automatische Verpflichtung, etwas dafür zurück zu geben. Jede Mutter und jeder Vater können ein Lied davon singen.

In unserer westlichen Gesellschaft, in der eine "nach Gerechtigkeit strebende" Moral vorherrscht, werden die mit "Care" umfassten Tätigkeiten aber als minderwertig angesehen. Sie werden nicht als Arbeit, sondern als unbezahlbares, "gutes Werk" angesehen, das im Verborgenen zu geschehen hat. Aarendt spricht in ihrem Werk "Vita activa oder vom tätigen Leben" sogar davon, dass Güte, "die sich anmaßt, eine öffentliche Rolle zu spielen, (...) nicht nur nicht mehr eigentlich gut" ist, sondern "ausgesprochen korrupt". Elisabeth Conradi zieht aus der These Aarendts umgekehrte Schlussfolgerungen. Damit "öffentliche" Güte gesellschaftlich als Bereicherung anerkannt wird, müsste die öffentliche Sphäre verändert werden.

In ihrer Dissertation versucht Conradi, eine alternative "Care"-Ethik aufzustellen und auch gesellschaftliche Veränderungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Die tatsächliche Ausübung von "Care" soll

beschrieben und so für eine kritische Bewertung zugänglich gemacht werden.

Dimensionen von "Care"

Conradi geht von zwei unterschiedlichen Ansätzen aus: "Care" als moralische Orientierung der Verbundenheit (Gilligan) und "Care" als engagierte Sorge und unmittelbarer Kontakt - "Care" als Praxis (Bubeck und Tronto). Darauf aufbauend formuliert sie neun Thesen zu "Care":

1. *"Care" bezeichnet menschliche Interaktionen, also auf einander bezogenes Handeln. Mit Ausnahme der Selbstsorge werden sie von mindestens zwei Menschen gestaltet.*

"Care" wird bei Gegenständen, Tieren und Pflanzen nur indirekt angewandt. Auch die öffentliche Versorgung wie z. B. die Müllabfuhr wird ausgeschlossen. "Care" stellt eine unentgeltliche Tätigkeit dar, die aber im Rahmen einer bezahlten Arbeit stattfinden kann.

2. *Häufig sind die an wechselseitigen "Care"-Beziehungen beteiligten Menschen einander bekannt; es werden aber auch Kontakte neu geknüpft. Im Verlauf von "Care"-Interaktionen entsteht zwischen den daran beteiligten Menschen eine Beziehung.*

Das Knüpfen von Kontakten und das Intensivieren von Beziehungen wird als Aktivität verstanden. Die Zuwendung beschreibt den dritten "Beziehungsaspekt", der im Gegensatz zur teil-



nahmslosen Verrichtung helfender oder pflegender Tätigkeiten steht. "Care" ist weder nur im Pflegebereich allein, noch in allen menschlichen Handlungsbereichen angesiedelt. Als Element der Pflege ist "Care" vor allem als Zuwendung zu verstehen.

3. Als Interaktion umfasst "Care" den Aspekt der Bezogenheit ebenso wie sorgende Aktivitäten. Insgesamt ist "Care" als gesellschaftliche Praxis zu verstehen.

"Care" findet unter bestimmten gesellschaftlichen Bedingungen statt und ist als sozio-historisch bedingte Form gesellschaftlicher Praxis veränderbar und v. a. veränderungsbedürftig.

4. "Care" umfasst sowohl das Zuwenden als auch das Annehmen der Zuwendung.

Beim Zuwenden und Annehmen von Zuwendung handelt es sich immer um einen aktiven Part. Auch das reine "Zulassen" von Unterstützung wird als aktiv gewertet.

5. "Care"-Interaktionen sind oft asymmetrisch, aber es gibt eine Dynamik der Macht.

Machtdifferenzen führen nicht automatisch zu Demütigung, Entmündigung, Bevormundung oder Unterordnung. Abhängigkeit ist nicht gleich Ohnmacht.

6. An "Care"-Interaktionen beteiligte Menschen sind unterschiedlich unabhängig. Achtung ist nicht auf eine Unterstellung von Unabhängigkeit angewiesen.

Es ist notwendig, Achtung zu entwickeln, unabhängig davon, ob eine Person ihr Gegenüber als ähnlich oder als verschieden, als mehr oder weniger unabhängig empfindet. Der Begriff Acht-

samkeit schließt ein, andere Menschen zu achten und sich ihnen zuzuwenden.

7. "Care"-Verhältnisse sind in der Regel nicht reziprok (gegenseitig). Das Schenken von Achtsamkeit ist nicht an Gegenseitigkeit gebunden.

8. "Care"-Interaktionen können auch nonverbal sein. Care hat zumeist mit körperlichen Berührungen zu tun. Dabei geht es um die Pflege des eigenen Körpers oder des eines anderen, indirekt auch um die Pflege der Umgebung sowie die körperliche Zuwendung in Form von Umarmung, Blick, Geste etc.

9. In "Care"-Interaktionen sind Fühlen, Denken und Handeln verwoben.

"Care" ist kein Instinkt oder Affekt. Fürsorge, Anteilnahme und Einfühlungsvermögen (Empathie) sind rational bedingt. 

Info:

Literatur:

Elisabeth Conradi: Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit. Dissertation. Frankfurt/M. 2001.

Kontakt:

Dr. Elisabeth Conradi, Universität Göttingen, Seminar für Politikwissenschaft, Abteilung Ethik und Geschichte

Tel: +49-551-39-7216

E-Mail: econradi@gwdg.de

Studie

Pensionierung - Herausforderung für beide Partner

Der Übergang in den Ruhestand kann die Beziehung auf den Kopf stellen

Der Übergang in den Ruhestand stellt eines der letzten kritischen Lebensereignisse des Menschen dar. Die durch den Schritt in die Pensionierung ausgelösten Veränderungen sind aber (wie in bisherigen Forschungsarbeiten) nicht nur für den/die Betroffene/n selbst sondern auch für dessen/deren PartnerIn von Bedeutung. Der Übergang in die letzte Lebensphase wird in der Regel nicht als negatives Ereignis gesehen, kann aber je nach Konstellation der Partnerschaft auch Belastungen mit sich bringen. Sabine Buchebner-Ferstl hat versucht, das Lebensereignis "Pensionierung" und die Rolle der Partnerschaft aus psychologischem Blickwinkel zu beleuchten. Neben verschiedenen Belastungsfaktoren werden auch Lösungsansätze zur Bewältigung möglicher Probleme vorgestellt.

Veränderung der Zeitstruktur und Zeitverwendung

Durch die Pensionierung gliedert sich der Alltag neu. Die Zwänge der jahrzehntelangen Tages- und Wochenstruktur der Erwerbstätigkeit fallen weg, die eigene oder gemeinsame Zeit muss neu strukturiert werden. Enttäuschungen können die Folge sein, wenn etwa die Erwartung nicht erfüllt wird, mehr Zeit gemeinsam zu verbringen. Die unterschiedlichen Freizeitstile der Partner können hierbei zum Problem werden.

Verlust der Selbstbestätigung

Mit dem Wegfall der Arbeit als Quelle der

Selbstbestätigung müssen nun andere Funktionen diese Aufgabe übernehmen (z. B. Ehrenamt, Betreuung der Enkelkinder,...). Auch der Verlust sozialer Kontakte kann als belastend empfunden werden. Besonders wenn nur ein Partner von der Pensionierung betroffen ist, kann es zu einem Ungleichgewicht oder zum Verschieben von Machtverhältnissen innerhalb der Partnerschaft kommen. Der finanzielle Beitrag des/der in Pension Getretenen wird nicht mehr aktiv durch Arbeit erbracht. Dadurch wird der Boden für Rollen- und Aufgabenkonflikte genährt.

Rollenproblematik und Aufgabenverteilung

Die Rollenproblematik kommt besonders in Partnerschaften zu tragen, in denen ein Partner die Hausarbeit erledigt hat. Die vermehrte Mithilfe wird oft als Eindringen in den eigenen Bereich empfunden. Zum Einen will der/die PartnerIn den Haushalt mitgestalten, zum Anderen werden seine/ihre Verbesserungsvorschläge aber als Entwertung der langjährigen Tätigkeit aufgefasst. Eine Außenbeschäftigung wie z. B. Gartenarbeit ist eine Möglichkeit, diesen Konflikten auszuweichen.

Wegfall von Gewohnheiten und Ritualen

Der morgendliche Gang zum Bus, der Anruf zur Mittagszeit oder das frühe Aufstehen an Wochentagen und das lange Schlafen am Wochenende sind zu partnerschaftlichen Ritualen geworden, die nun wegfallen. Partnerschaften, die nur durch v. a. arbeitsbedingte Gewohnheiten

zusammengehalten wurden, werden deshalb bei der Pensionierung auf die Probe gestellt.

Neudefinition der Beziehung

Die durch die Pensionierung hervorgerufenen Veränderungen erfordern ein Neuüberdenken der Beziehung. Wie werden die verschiedenen Belastungsfaktoren (gemeinsam) bewältigt?

Verlust der Arbeit als eigener Bereich

Die Arbeit kann als ein Stück "eigenes Leben", als eigener Bereich betrachtet werden, in dem bis zu einem gewissen Grad eigenverantwortliche Entscheidungen getroffen werden. Auch die nichterwerbstätige Hausfrau kann nicht mehr so schalten und walten wie zuvor, wenn ihr Mann in Pension geht und sich vermehrt zu Hause einbringt.

Pensionierung als Beginn des letzten Lebensabschnittes

Die Auseinandersetzung mit dem Übergang in den Ruhestand beinhaltet gleichzeitig die Auseinandersetzung mit dem Altwerden und der eigenen Sterblichkeit.

"Zurückgeworfensein auf sich selbst"

Die Frage nach dem Sinn wird mit der Pensionierung neu gestellt. Welche Ziele habe ich? Wie gestalte ich diesen neuen Lebensabschnitt? Nicht mehr die Frage, was muss ich tun, sondern, was will ich tun, ist von zentraler Bedeutung.

Ökonomische Veränderungen

Die Pensionierung bringt meist auch eine ökonomische Verschlechterung mit sich. Männer bekommen im Schnitt 81 % des letzten Nettoeinkommens Pension, Frauen 74 %.

Sonstige Veränderungen

Faktoren, die zusätzlich in dieser Lebensphase auftreten können sind Gesundheitsprobleme, Abnahme der körperlichen Leistungsfähigkeit, Erkrankung oder Pflegebedürftigkeit des/der PartnerIn, Veränderung des familialen Umfeldes (Auszug der Kinder), Kinderbetreuungspflichten u. a.

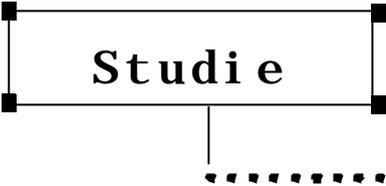
Die Pensionierung kann eine Belastung der Partnerschaft bedeuten. Wie damit umzugehen ist und wie vor allem die Partnerschaft zu einer Bewältigung der möglichen Probleme und Entwicklungsaufgaben beitragen kann, erfordert noch einer eingehenderen Untersuchung. So könnte beispielsweise der Ansatz von Laux, der den Umgang mit Belastungen in der Partnerschaft behandelt, speziell auf die Phase der Pensionierung angewendet werden. Laux spricht sich für eine gemeinsame, interaktive Bewältigung durch offene Kommunikation, Kooperation, Einfordern von Unterstützung, Selbstbeobachtung und aktives Bemühen um positive Gefühle aus. Auch sollten sich Paare nicht vor professioneller Unterstützung scheuen.



Info:

Literatur:
Mag. Sabine Buchebner-Ferstl: Die Partnerschaft als Ressource bei kritischen Lebensereignissen am Beispiel der Pensionierung. Working Paper 19. Wien 2002.

Kontakt:
Sabine Buchebner-Ferstl, Österreichisches Institut für Familienforschung
Tel: +43-1-5351454-25
E-Mail: sabine.buchebner-ferstl@oif.ac.at



Studie

Gebraucht und missbraucht



Prostitution und Pornografie zwischen Normalität und Perversität

Prostitution und Pornografie sind tot geschwiegene Bereiche der Sexualität. Sie finden in der (medialen) Öffentlichkeit nur Erwähnung, wenn es sich um einen Skandal wie eine Kinderporno-Affäre handelt. Auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit diesen Bereichen wird ihren Dimensionen nicht gerecht.

Ein besonderes Anliegen des Österreichischen Instituts für Familienforschung ist es, auch tabuisierte und widersprüchliche Bereiche wie die Sexualität und ihre Grauzonen zum Gegenstand wissenschaftlicher Diskussionen zu machen. Anlässlich der Fachfortbildung "Prostitution und Pornografie" ist nun der gleichnamige Tagungsband erschienen. Die ReferentInnen haben dazu beigetragen, dieses Themengebiet aus verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten und anwendungsorientiert aufzubereiten. Ein Schwerpunkt wurde dabei auf die Kinderprostitution und Kinderpornografie gelegt.

Im ersten Beitrag geht Roland Girtler der **Geschichte des "verpönten" Geschäfts Prostitution** nach und stellt fest, dass sich an der Jahrtausende alten Kultur der Dirnen nichts Wesentliches geändert hat. Da es sich aber um eine rechtlich ungeschützte Randkultur unserer Gesellschaft handelt, steht Brutalität auf der

Tagesordnung. Mit dem Öffnen der Grenzen 1989 und der Überschwemmung der Szene mit Mädchen aus dem Osten wurde das Geschäft noch härter.

Die **rechtlichen Rahmenbedingungen der Pornografie** nimmt Helmut Graupner unter die Lupe. Allein der Begriff "Pornografie" existiert im Gesetz nicht. Stattdessen werden Wörter wie Unzucht oder Anstößigkeit verwendet, was zur Unschärfe des Bereiches und damit zu einem großen Interpretationsspielraum beiträgt. Bis 1975 galt das Strafgesetz § 516 aus dem Jahre 1852, das "unzüchtige" Verhaltensweisen und Erzeugnisse verbot. Dies schloss auch private Handlungen in Bezug auf "unzüchtige" Gegenstände, die nicht von Gewinnsucht getragen waren, mit ein. 1975 wurde diese Bestimmung dahingehend geändert, dass der nicht öffentliche und nicht gewinnsüchtige Umgang mit "unzüchtigem", auch "hartpornografischem" Material straffrei gestellt wurde. Erst 1994 entstand neben dem Pornografiegesetz im Strafgesetzbuch der § 207a für Kinderpornografie. Jegliche Herstellung und Verbreitung bildlicher Darstellungen sexueller Handlungen auch privater Natur, an denen unter 14-Jährige beteiligt sind, wurden damit verboten. Straffrei ist heute nur mehr der reine, besitzlose Konsum wie das Betrachten von Fotos. Dadurch sollte die



Fortsetzung

Studie

Nr. $\frac{8}{9}$

Gebraucht und missbraucht

Nachfrage nach kinderpornografischem Material und folglich auch dessen Produktion gestoppt oder zumindest eingeschränkt werden. Auf europäischer Ebene wird an einer Reform des Pornografiegesetzes gearbeitet. So soll z. B. zu bestimmten (Mindest-)Straftatbeständen bei der sexuellen Ausbeutung von Kindern verpflichtet werden.

Die **Situation der Prostituierten in Österreich** schildert Elisabeth Mayer anhand eines Überblicks über die Sozialarbeit im Rahmen des STD Ambulatoriums (STD steht für Sexually Transmitted Diseases, sexuell übertragbare Krankheiten). Hier können sich alle, bevorzugt aber Personen ohne Sozialversicherung, kostenlos auf sexuell übertragbare Krankheiten untersuchen und auch behandeln lassen. Die Prostituierten sind die größte Patientengruppe, die dieses Service in Anspruch nimmt. Sexuell Erwerbstätige können in drei Personenkreise unterteilt werden: Bardamen, Geheimprostituierte (Beschaffungsprostituierte und ausländische Geheimprostituierte) und Kontrollprostituierte. Nur die letztere Gruppe geht der Prostitution nach gesetzlichen Bestimmungen nach. Einmal in der Woche muss der/die Besitzer/in einer Kontrollkarte zur Untersuchung.

Die von Helga Ratzenböck aufgezeigten **Wege in die weibliche Prostitution** sind unterschiedliche, meist jedoch eine Mischung aus wirtschaftlichen und persönlichen Motiven. Der Reiz dieses oft glamourös scheinenden "Milieus", der sexuelle Freiraum, die Hoffnung auf einen sozialen Aufstieg, Reichtum, die Liebe für den Partner, Drogen, Migration sowie körperlicher oder psy-

chischer Zwang können hinter dem Einstieg in die Prostitution stehen. Die Arbeitsbedingungen weiblicher Prostituierten sind verheerend. Sozialrechtlich völlig ungeschützt und mit hohen Kosten für Selbstversicherung und Einkommenssteuer belastet (obwohl es den Beruf offiziell nicht gibt) ist der Weg aus der Prostitution für die meisten fast unmöglich.

Männliche Prostituierte bieten ihre sexuellen Dienstleistungen vorwiegend Männern an. Das Zusammentreffen zweier Tabubereiche erschwert das Leben von Strichern zusätzlich. Rechtlich gesehen werden männliche Prostituierte unter dem 18. Lebensjahr unter § 209 des Strafgesetzbuches in die Kriminalität "verleitet". Die Motive für den **Weg in die männliche Prostitution** sind vordergründig finanzielle und materielle. In Wirklichkeit verbergen sich dahinter aber oft der Wunsch, homosexuelle Anteile auszuleben, Liebe und Geborgenheit zu finden, die Suche nach einem Vaterersatz oder die Bewältigung kindlicher Missbrauchserlebnisse. Uwe Hincziza hält in seinem Beitrag fest, dass es gerade im Fall der männlichen Prostitution noch an Beratungsstellen und anderen Einrichtungen fehlt.

Dem Thema der sexuellen Ausbeutung von Kindern in Form von **Kinderprostitution und Kinderpornografie** sind die beiden letzten Beiträge von Gisela Wuttke gewidmet. Wie verbreitet sexuelle Verbrechen an Kindern sind, wird seit dem Skandal in Belgien von 1996, bei dem Kinder verschleppt, misshandelt und umgebracht wurden, immer wieder durch weitere, neue Schlagzeilen verdeutlicht. Sextourismus, Kinderprostitution und Kinderpornografie sind keine

Fortsetzung

Studie

Nr. $\frac{8}{9}$

Gebraucht und missbraucht

gesellschaftlichen Randerscheinungen, sondern passieren tagtäglich und weltweit. Männer aus reichen Industrieländern reisen in den armen Süden und beuten dort immer jüngere Kinder aus. Sex mit Kindern gilt dort als "normal" und wird von den "Tätern" sogar als Wohltat an vernachlässigten Kindern gerechtfertigt. Dass Klebstoff Schnüffeln und anderer Drogenkonsum oder Geschlechtskrankheiten wie AIDS die unmittelbaren Folgen davon sind, interessiert nach kurzem Vergnügen keinen mehr. Aber - Kinderprostitution ist ein Verbrechen gegen Kinder, genauso wie Kinderpornografie. Kinder sind keine Prostituierten, sie werden prostituiert. Kinder sind nicht pornografisch, sie werden pornografisiert.

An die eindrückliche Beschreibung der sexuellen Ausbeutung von Kindern anknüpfend wird das deutsche "Bundesprojekt Kinderpornografie" vorgestellt, das neue Aufschlüsse für die beraterrische Praxis von pornografisch ausgebeuteten Kindern geben soll. Mit Ansätzen für die Beratungsarbeit mit den Opfern schließt der Tagungsband.

**Info:**

Literatur:

Brigitte Cizek, Irene Kernthaler-Moser (Hrsg.): Prostitution und Pornografie. 2. sexualpädagogische und -beraterische Fachfortbildung, 10. und 11. Oktober 2001, Wien. Tagungsband. Wien 2002.

Kontakt:

Dipl. Sozpäd. (FH) Olaf Kapella, Österreichisches Institut für Familienforschung.
Tel: +43-1-5351454-10
E-Mail: olaf.kapella@oif.ac.at

Der Tagungsband ist am ÖIF um 15 Euro zu beziehen:
Edeltraud Pürk, Tel: +43-1-5351454-19, E-Mail: edeltraud.puerk@oif.ac.at